

Lisa Alirand

Zwischen dokumentarischem Wissen und fiktivem Schreiben: *Jan Karski* von Yannick Haenel

In einem Artikel zur zeitgenössischen französischen Literatur über den Holocaust befasst sich Dominique Viart mit der Problematik, die das Schreiben dieser »*héritiers*« (Erben) oder dieser »*génération Littell*«, so werden sie in Frankreich bezeichnet, charakterisiert. Ich werde mich u.a. auf diesen Artikel stützen, um den im Jahr 2009 erschienenen Roman *Jan Karski* von Yannick Haenel zu analysieren. Der Autor verbindet in diesem Roman dokumentarisches Wissen zu einem fiktiven inneren Monolog, um uns die einzigartige Geschichte Jan Karskis zu erzählen. Jan Karski, der berühmte polnische Widerstandskämpfer, war weder ein Opfer noch ein Täter, sondern ein Zeuge und Bote, dem – das ist die These des Erzählers – nicht rechtzeitig zugehört wurde.

Der Erzähler wagt es, trotz der zeitlichen und räumlichen Distanz, für ihn zu zeugen. Die Veröffentlichung dieses Romans rief zahlreiche heiße Debatten hervor. Man hätte denken können, dass die Schriftsteller dieser Generation das Verbot, etwas Fiktives über den Holocaust zu schreiben, überwunden hätten, aber dieses Verbot und das Schweigen stehen immer noch im Kern ihrer Werke. Diese Autoren versuchen, ihr Recht auf das fiktive Schreiben herauszustellen, dabei jedoch wird der *Skrupel des Autors* zum Hauptthema dieser Literatur. Haenels *Jan Karski* veranschaulicht und modelliert durch seine bedeutende und unvergleichliche Struktur die Problematik der dritten französischen Generation.

Corinna-Isabell Bach

Erinnerungskultur, die unter die Haut geht. *Tattooing & Holocaust in Orly Castel-Blooms Dolly City*

Die Dritte Generation befindet sich in der schwierigen Position, zum einen noch Kontakt zu den Zeitzeugen des Holocausts zu haben, als auch die Mehrheit der Zeugnisse durch mediale Vermittlung zugänglich gemacht zu bekommen. Die Schuldfrage der ersten Generation ist nicht mehr der zentrale inhaltliche Kern der Texte. Hinzu kommen postmoderne, experimentelle Erzähltechniken und Stile. Im Vortrag wird hierfür exemplarisch der Roman *Dolly City* von Orly Castel-Bloom vorgestellt.

Die Analyse des Romans konzentriert sich auf die Frage, wie die Figuren, besonders die Protagonistin Dolly, mit der Erinnerung an die Shoah umgehen und welche Bewältigungsstrategien dabei gewählt werden. Das grausame Werk der Protagonistin, das Aufschneiden des Körpers ihres Adoptivsohnes und das Einritzen der Landkarte Israels auf den Rücken des Jungen, stehen im Fokus der Betrachtung. Folgende Fragen sollen behandelt werden: Inwieweit ist das Verstümmeln des Jungen als Folge einer transgenerationellen Traumatisierung zu sehen? Welche Zusammenhänge bestehen zwischen der Gewalt gegenüber sich und anderen in Form von Ritzen zur Praxis des Tattooing? Sind die neuen KZ-Tattoos der Dritten Generation in Israel auf gleicher Ebene eine Form der Hauterinnerung? Warum erwählt die junge israelische Generation das Symbol des Nazi-Terrors – die KZ-Tattoos – als Zeichen einer neuen Form der Erinnerung? Und schlussendlich, stellen der Roman und die neuen KZ-Tattoos eine angemessene Form der Holocaust-Erinnerung da? Markieren sie einen Wandel in der Erinnerungskultur?

Am Ende des Vortrages soll deutlich werden, dass eine Neuverortung der eigenen Positionierung zum Holocaust in Absetzung zu vorherigen Diskursen von zentraler Bedeutung ist und zwar nicht nur, weil die Nachwelt, aufgrund der allmählich sterbenden Kriegsgeneration, auf die Tradierung der Zeugnisse der Überlebenden angewiesen ist, sondern weil es das Ziel der Dritten Generation ist, eine neue Form kollektiver Identität durch ein neues Verhältnis zum Holocaust zu bilden. Der Roman

befasst sich auf einer Metaebene mit der gesellschaftlichen-politischen Realität Israels und dem zentralen nationalen Problem des jüdischen Staates: dem erlittenen Leid durch den Holocaust und dem Leid, das sie anderen zufügen. Die Tattoos sind dabei nur ein Beispiel, wie auf der einen Seite ein Anknüpfungspunkt über ein Symbol, das in die Haut gestochen wird, an die generationelle Vergangenheit gefunden wird, auf der anderen Seite aber auch neuere, radikalere Formen der kollektiven Erinnerung formuliert werden.

Stina Freund

In den Körper einschreiben. Inszenierte Erinnerung an den Holocaust der Dritten Generation.

Seit siebzig Jahren ist der Zweite Weltkrieg vorbei. Sind heute noch Spuren in der Gegenwart zu finden? An der Schwelle zwischen persönlichem Erleben von Zeitzeugen und dem nicht mehr persönlichem Erleben, aufgrund des Ablebens der Zeitzeugen, steht die sogenannte Dritte Generation. Diese Dritte Generation ist zeitlich den Enkeln zu zuordnen. Sie befindet sich auf einer »Metaebene« zwischen Nähe und Distanz. Wie kann für diese Generation, wie auch für zukünftige, die Erinnerung an den Holocaust, präsent bleiben und eine Mahnung für folgende Generationen sein? Wie kann eine zukünftige Erinnerungspraxis aussehen, die pietätvoll und reflektiert vorgeht?

Der Impulsvortrag stellt zwei Beispiele vor, in denen der Körper zum Erzähler der Vergangenheit wird: Das Projekt »Die letzten Zeugen« von Doron Rabinovici und Matthias Hartmann, hatte im Jahre 2013 seine Premiere am Wiener Burgtheater. In Anwesenheit von Zeitzeugen wird der Frage nach einem möglichen zukünftigen Narrativ nachgegangen. Die Zeitzeugen sind korporal anwesend und doch sind Schauspieler, die der Dritten Generation zu zuordnen sind, ihr Sprachrohr. Anhand dieser »Inszenierung« geht der Impulsvortrag möglichen narrativen Strategien von Erinnerung, die in der Gegenwart »vital« bleiben, nach. Der Körper wird zum zentralen Schauplatz. Exemplarisch stehen die Korporalität der Zeitzeugen und die der jungen Erwachsenen für eine generationenübergreifende Erinnerung. Das zweite Beispiel wirft Fragen über den Authentizitätsbegriff auf. Es geht um KZ-Häftlingsnummern, die sich Enkel von Holocaust-Überlebenden stechen lassen. Diesbezüglich nennt der Vortrag die Schlagworte Trauma und Suche nach Identität.

Beide Erinnerungspraktiken liefern Anregungen zum Diskurs über individuelle Erinnerungen, die zum kulturellen Gedächtnis werden. Der Körper ist dabei aus philosophisch, kulturwissenschaftlicher Perspektive ein hybrides Objekt. An ihm wird die Begegnung von Vergangenheit und Gegenwart äußerlich sichtbar gemacht. Gleichzeitig werden vergangene, Erfahrungen der ersten Generation performativ in-korporiert.

Louisa Hackmann

»Du wirst doch deinen Sohn nicht wie Hitler nennen!?!«. Über den Umgang der Dritten Generation mit nationalsozialistisch konnotierten Namen

Der Vortrag soll den Umgang der Dritten Generation mit der Problematik von nationalsozialistisch konnotierten Namen untersuchen und diskutieren. Wenngleich der Name Adolf zu keiner Zeit von Standesämtern in Deutschland verboten war, ist der Name dennoch so negativ konnotiert, dass er kaum noch vorkommt. Literarisch und szenisch findet sich dieses Thema in dem Theaterstück *Le prénom* der Drittgenerationsautoren Matthieu Delaporte und Alexandre de La Patillière verarbeitet. *Le prénom* handelt von einem Ehepaar, das bei einem gemeinsamen Abendessen Freunden und Familie eröffnet, dass es vorhabe, seinen ungeborenen Sohn Adolphe zu nennen. Anhand des

Stückes und der Verfilmung soll exemplarisch der Umgang der Dritten Generation mit dieser Problematik verdeutlicht und diskutiert werden.

Anna Krewerth

Dritte Generation in Israel: Nationale Identität, Nahostkonflikt und die neue Literaturszene

Derzeit formiert sich eine neue Literaturszene in Israel, die den sozio-politischen Dialog sucht, und sich damit gegen die Hardliner aus den eigenen Reihen richtet. Lange war die literarische Landschaft geprägt vom Gedenken an die Shoah und auch die Enkelgeneration von Geflohenen und Überlebenden widmete ihr literarisches Schaffen dem »Anschreiben gegen das Vergessen«. Mit der fortschreitenden Zuspitzung des Nahostkonfliktes und der Verhärtung der Beziehung von Israelis und Palästinensern verschafft sich nun eine Gilde junger Autoren Gehör, die mit ihrer engagierten Literatur zur gesellschaftlichen und politischen Bewusstseinsbildung beizutragen versuchen.

Autoren wie Samir El-Youssef, Etgar Keret (*Alles Gaza – geteilte Geschichten*, 2004), Sayed Kashua (*Tanzende Araber*, 2002), Assaf Gavron (*Ein schönes Attentat*, 2006) und Ron Leshem (*Wenn es ein Paradies gibt*, 2005) thematisieren neben alltäglichen kulturellen und religiösen Unterschieden auch die Streitfrage von Territorialansprüchen und gewaltsame Konflikte, die die Bildung einer gesamt-nationalen Identität erschweren. Mögen die Ursachen des Konflikts auch in der gegenseitigen Feindbildkonstruktion liegen, so führen die vorgestellten Werke vor Augen, dass die Bewältigung nicht allein in der Aufarbeitung des Vergangenen zu suchen ist, sondern auch in der Wahrnehmung und Einflussnahme auf gegenwärtige Geschehnisse. Die Dritte Generation in Israel steht vor der Herausforderung einen Mittelweg zwischen der Achtung der jüdischen Kultur und dem Erhalt des Gedenkens sowie der Betrachtung Israels nicht allein als »jüdischen« Zusammenschlusses, sondern als Nationalstaatsgebilde, zu ebnen. Die Mittlerinstanz der künstlerischen Verarbeitung scheint jene Wahrheiten zu enthüllen, die auf Ebene des sozio-politischen Aktivismus verhallen. Auch die enorme mediale Aufbereitung und Verbreitung der Thematik (in Film, Videospiel, Graphic Novel, Feuilleton) haben einen Anteil daran. Neben der politischen Dimension eines Beitrags zur Bewusstseinsbildung und Konfliktlösung dient die künstlerische Auseinandersetzung zugleich als Katalysator persönlicher Erfahrungen – ähnlich wie im Kontext der Shoah kann auch dies als Form des »Anschreibens« gegen ein Gefühl der Ohnmacht und Ratlosigkeit gedeutet werden.

Anna-Lena Thiel

Der Preis der Unschuld. Holocaust und Kinderperspektive im Schreiben der Dritten Generation

Es ist nicht leicht Dokumentationen oder auch Erzählungen über die Schrecken des Holocaust zu rezipieren. Unvorstellbare Verbrechen an Menschen und Menschlichkeit sollen in Zahlen, Bildern und Schicksalen dargestellt werden – zumindest annäherungsweise. Das Problem, dass es aber eine »unvermittelte« Vermittlung nicht geben kann und damit jeder Bericht immer schon von der Darstellungsperspektive abhängig ist, ist – besonders auf das singuläre Ereignis des Holocaust bezogen – immer wieder angesprochen worden.

In meinem Vortrag sollen Romane von Autoren der Dritten Nachkriegsgeneration im Fokus stehen, die aus einer Kinderperspektive heraus erzählen (Marcel Beyer: *Flughunde* (1996); Martin Zusak: *The book thief* (2005); John Boyne: *The boy in the striped pyjamas* (2006)). Wann immer ein Autor sich dieses Mittels bedient, geht damit eine Einschränkung einher: Das Kind an sich hat einen anderen

Wissenshorizont als ein Erwachsener, es hat andere, oftmals vereinfachte oder verkürzte Vorstellungen von der Welt, Moral und Ethik.

Es soll analysiert werden, warum für einen Erzählmodus, der sich seiner eigenen Unsicherheit bewusst ist, sich diese Perspektive besonders anbietet. Ein Zurückschrecken der Autoren davor, definitive, ja womöglich endgültige Aussagen treffen zu wollen, ist nicht mit einer Unsicherheit über die hinreichend erforschten Fakten zu erklären. Vielmehr geht es um den Unwillen, es bei der Darstellung der Fakten zu belassen, es geht um das Misstrauen, welches reinen Fakten entgegengebracht werden muss und es geht um den Anspruch, dass das letzte Wort letztlich nicht gesprochen werden kann.

Katja Papiorek

Erinnerungsarbeit in der Kunst der Dritten Generation. Hadas ›Tapouchis Transforming‹ und ›Third Generation‹

Die israelische Künstlerin Hadas Tapouchi (*1981 in Tel Aviv) versteht sich explizit als eine Vertreterin der Dritten Generation. In ihren Arbeiten sucht sie nach geeigneten Formen des Erinnerns. So spürt etwa *Transforming* der (historischen) Topographie Berlins nach, während *Third Generation* junge Menschen aus Israel und Deutschland porträtiert und nach Gemeinsamkeiten der Enkel-Generationen sucht. In beiden (noch nicht abgeschlossenen und vermutlich auch gar nicht abschließbaren) Projekten wird dabei nicht der Holocaust selbst thematisiert, sondern die Gegenwart. Indem Tapouchi eigene Wege findet, sich in ihren Arbeiten der Geschichte anzunähern, eröffnet sie neue Perspektiven auf die Verschränkung von Vergangenheit und Gegenwart. Es wird zu zeigen sein, inwiefern ihr Verständnis von Geschichte, Erinnern und Vergessen typisch ist für die Dritte Generation und sich von dem Verständnis vorangegangener Generationen abgrenzt.

Julia Reiker

Postmemory on Screen. Dritte Generation und Dokumentarfilm

Heute einen Film zum Holocaust zu produzieren, bedeutet, sich einem vielfach medial bearbeiteten Themenfeld zu nähern. Wo in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg größtenteils Schweigen herrschte, entwickelte sich spätestens im Laufe der 1990er Jahre eine regelrechte Bilderflut, bei der emotionsgeladene Spielfilme wie *Schindler's List* auf ›hochgewürzte‹, eingängig konsumierbare Holocaustrepräsentationen im deutschen Fernsehen trafen. Unser Gedächtnis – so scheint es – ist mithilfe des Mediums ›Film‹ in hohem Maße öffentlich und kollektiv geworden, indem individuelles Erinnern von tausendfach reproduzierten medialen Bildern beherrscht ist. Trotz dieser ›boomenden‹ Holocaust-Bebilderung hat die Notwendigkeit des Erinnerns nicht an Bedeutung verloren und spielt vor allem für kommende Generationen eine große Rolle. Wie aber in einer Zeit mit der Vergangenheit umgehen, in der größtenteils nur noch sekundäre Zeugnisse vorliegen?

Viele Vertreter der dritten Generation machen sich in Dokumentationen der letzten Jahre verstärkt auf die Suche nach den eigenen biografischen Wurzeln. Anhand eindrücklicher und prägnanter Beispiele aus Deutschland und Israel soll ein erster Vergleich dieser dokumentarischen ›Postmemory-Arbeiten‹ geschehen. Welche ästhetischen Mittel und Techniken wählen die jeweiligen RegisseurInnen, welche Perspektive nehmen sie ein und was können sie zum Erinnerungsdiskurs beitragen? Diese und weitere Fragen werden uns im Vortrag begleiten.

Julia Reus

»Geteilte Träume«. Literatur der 3. Generation Ost

In der Diskussion um das Schreiben der »Dritten Generation« werden häufig Autoren, die sich mit der Erinnerung an Nationalsozialismus und den Holocaust beschäftigen sowie die Bedeutung der Täter-Opfer-Dichotomie thematisieren, fokussiert. Doch auch die Erfahrungen, die das kollektive Gedächtnis der ostdeutschen Erinnerungslandschaft prägen, schlagen sich in der Literatur nieder.

In den vergangenen Jahren ist eine Verdichtung politikbezogener Literaturproduktionen von Autoren dieser Generation (ähnlich den Phasen der literarischen NS-Verarbeitung und der 68er Generation) festzustellen, die einen Anstoß für einen deutsch-deutschen Erinnerungsdiskurs unserer jüngsten Geschichte gibt: Schriftsteller, die sich der Sonderrolle ihrer Generation bewusst sind und ihre Erinnerungen und Reflexionen in literarischen Entdeckungsreisen ihrer Kindheit und Jugend betrachten. Der Leser erhält dadurch Einsichten in ein Land, das nicht mehr existiert; eine Diktatur, die Bürgerinnen und Bürger in einer friedlichen Revolution erst vor einem Vierteljahrhundert zu Fall brachten.

2011 bildete sich ein Netzwerk bzw. eine Initiative zur »Dritten Generation Ostdeutschland« und machte damit auf eine Generation aufmerksam, deren Sonderrolle Soziologen wie Claus Leggewie schon in den 1990er Jahren diskutierten. Zur Dritten Generation Ost gehören nach der Definition der Initiative jene, die in der DDR ihre Kindheit verlebt haben, den Umbruch 89/90 bewusst erlebten und dennoch auch im vereinigten Deutschland aufgewachsen sind - also die Menschen der Jahrgänge 1975 bis 1985. Dieser Generation wird häufig eine starke Prägung durch die Orientierungslosigkeit nach der Wende zugeschrieben: Vorbilder und Autoritäten verschwanden, Geschichts- und Weltbilder wurden über den Haufen geworden und neu etabliert.

In dem Vortrag soll anhand der Romane von Peggy Mädler (*Legende vom Glück des Menschen*), Jana Henselek (*Zonenkinder*), Robert Ide (*Geteilte Träume. Meine Eltern, die Wende und ich*) und Peter Richter (*89/90*) untersucht werden, mit welchen Themen und Fragen sich diese Dritte Generation Ost beschäftigt und welche Rolle die „doppelte Diktaturerfahrung“ dabei spielt. Die Romane befassen sich mit Erinnerungen an eine Zeit, die in der Öffentlichkeit häufig entweder in einer reinen Negativdeutung als Unrechtsstaat oder in überhöhter Positivdeutung als wunderbare untergegangene Welt von früher betrachtet wird. Entgegen dieser Pauschalisierung soll eine Subjektivierung des Diskurses und des Sprechens über die DDR stattfinden, ähnliche den Bewegungen in der NS-Erinnerungsliteratur. Die Deutung der Transformation- und Grenzerfahrungen als Krise oder Bereicherung sowie die Verflechtung der beiden deutschen »Welten« sollen dabei ebenso Berücksichtigung finden wie die Frage nach dem Umgang mit der oft vorgeworfenen »Sprachlosigkeit« ihrer Eltern und in welchem Verhältnis diese zum Schweigen der bundesdeutschen Gesellschaft der 1950er und 1960er Jahre steht.